

»...immer das Ganze vor Augen«

Für Richard Jakoby in dankbarer Absicht

Was für ein bewegender Anblick! Seine Hochschule, in der und für die Richard Jakoby über drei Jahrzehnte Flagge gezeigt hat, hat ihre Flaggen auf halbmast gesetzt. Halbmast für einen großen Steuermann. Aber auch: Was für ein bewegender Anblick für alle, die in seinen letzten Tagen noch einmal bei ihm waren, in dem hellen Zimmer mit der offenen Glastür zum Garten hin! Sie konnten zwei Bilder an der Wand sehen: ein Gruppenfoto der Jakobys selbst (er nannte es liebevoll »meine Kernfamilie«) und ein Porträt des 50jährigen Beethoven von Joseph Karl Stieler. Bei der Auswahl und Hängung dieser beiden Bilder muss ein kundiger und weiser Kurator am Werk gewesen sein, denn seine Familie und die Musik – das waren die beiden Brennpunkte einer Ellipse, die ein so pulsierendes und reiches, ein geglücktes Leben umschließt.

Ich will versuchen, etwas von diesem Geglückten einzufangen. Dabei geht es nur am Rande um das Außenbild von Richard Jakoby, das aus einer Auflistung seiner großen Verdienste, für die ihm weltweit viele Ehrungen und Auszeichnungen angetragen wurden, besteht. Das Bild von ihm, das mir vorschwebt, ist ein leises Bild, ein Bild von innen, das eine Brücke schlagen kann zu dem Porträt von Beethoven, der 1814 an Georg Friedrich Treitschke schrieb: »Ich habe immer das Ganze vor Augen.« Beethoven zielte damit auf seine Instrumentalmusik ab und meinte das Ganze des Werkes, auf das der einzelne Satz sich zu beziehen habe. Er hätte ebenso das Ganze seiner Lebensumstände, seiner Zeit damit meinen können, also das Ganze des ästhetischen, philosophischen, gesellschaftspolitischen Umfeldes seiner Musik. In dem mit dem »Ganzen« verbundenen Anspruch jedenfalls übertrifft er alle seine Vorgänger ebenso wie in der Konsequenz, immer das Äußerste, das Höchste wollen zu müssen. Wann ist ihm das geglückt? In der *Cavatina* aus dem Streichquartett op.130 zum

Beispiel, die für Beethoven nach eigenem Bekunden »die Krone aller Quartettsätze und mein Lieblingsstück« war. Es habe ihn immer wieder »neue Thränen gekostet«, es zu hören.

Beethovens Tränen, sagt Peter Gülke, waren Ausdruck der Hoffnung, »dass die Welt durch die Kunst unter Aufbietung aller schöpferischen Kräfte zum Besseren verändert werden könne.« Von solcher Entschiedenheit und Hoffnung war auch das Denken und Handeln Richard Jakobys getragen. Diese Hoffnung muss für den jungen Moselaner noch von den Erfahrungen eines Krieges eingetrübt gewesen sein, dessen Ende er als Volkssturmmann und Sanitäter mitgemacht hat. Aber auch Erinnerungen wie diese gibt es: Mit älteren Sängern und wenigen Kriegsheimkehrern hat er als 16jähriger Chorleiter in einer Bauernstube Männerchöre eingeübt, von denen ihm Friedrich Silchers *Hab oft im Kreise der Lieben* eine Erfahrung vermittelt hat, die später sein Bild vom »Ganzen« mitprägen sollte. So hat er in der Sendereihe »Meine Musik« einmal gesagt: »Da singen die von Entbehrung und überstandenen Schrecken gezeichneten Männer in ihren verschlissenen Soldatenröcken ‚Und alles, alles wird wieder gut‘. Wem das nicht zu Herzen geht, der hat vielleicht keins. «

Für seine Verabschiedung als Präsident der Hochschule hat sich Richard Jakoby ein reines Beethovenkonzert gewünscht. Dass er sich in seiner Abschiedsrede vor der Egmont-Ouvertüre, dem Tripelkonzert, und der Siebten Sinfonie noch einmal mit einer Sentenz, die verschiedenen Autoren zugeschrieben wird (u.a. dem Hl. Franziskus) zu dieser Hoffnung bekannt hat, gibt dem Beethovenporträt neben dem Foto seiner „Kernfamilie“ einen tiefen Sinn: »Herr, gib mir die Demut, alles zu ertragen, was ich nicht ändern kann. Gib mir den Mut zu ändern, was sich ändern lässt. Und gib mir die Klugheit, das eine vom andern zu unterscheiden.« In der Rückschau auf sein Lebenswerk dürfen wir ergänzen: »Und lass mich die Spannung zwischen dem Sinn für das Machbare und der großen Vision aushalten.«

Er hat sie ausgehalten und erstmals durchlebt, als er in den sechziger Jahren den Ruf bei Jesaja »Bestelle dein Haus!« ganz wörtlich und weltlich genommen und mit großer Entschiedenheit aufgegriffen hat. »*Zwischen Wissenschaft und Kunst*« ist der Titel der Festgabe, die ihm bei seiner Verabschiedung überreicht wurde. Dreißig Textbeiträge und ihm gewidmete Kompositionen geben Auskunft darüber, wie Richard Jakoby sein Haus bestellt hat, als Bau und als geistiger Haushalt. Die Präposition »zwischen« im Titel beschreibt seine selbstgewählte Position, denn als Präsident und Hochschullehrer waren für ihn Grenzen immer auch zu überwinden, Gegensätze zu überbrücken und Interessen auszubalancieren. Der Titel verweist aber auch auf die besondere Disposition einer künstlerisch-wissenschaftlichen Hochschule. In der Vielzahl der gewählten Aspekte spiegelt sich zugleich die Vielfalt ihrer Studiengänge und Studienrichtungen. Gleichwohl ist allen Beiträgen der Versuch einer Selbstvergewisserung gemeinsam, einer Ortsbestimmung zwischen Wissenschaft und Kunst, zwischen Vergangenheit und Gegenwart.

Dem in dieser Freundesgabe dokumentierten Ganzen hat Richard Jakoby mit Augenmaß, weitsichtigen Personalentscheidungen und Brückenschlägen über viele Gräben hinweg Geburtshilfe geleistet. Er war ein wahrer Pontifex, der es sogar fertigbrachte, unserer Hochschule als der einzigen unter den europäischen Kunst- und Musikhochschulen das Privileg eines hauseigenen Lehrstuhls für Philosophie zu verschaffen, mithin für die Disziplin, die in besonderer Weise für das Ganze zuständig ist. Die Früchte seiner in drei Jahrzehnten auch im internationalen Musikleben geleisteten Arbeit lassen sich kaum noch angemessen einschätzen. Ihm für all das in nicht alltäglicher Weise zu danken, hat das Konzil ihn zum Ehrenbürger ernannt. Der »Ehrenbürger« aber ist auch unser Kürzel für Abschied und immerwährendes Willkommen, für Beethovens Bürgersinn und für die wehrhafte Architektur dieser Hochschule.

Wie aber hat er sich auf dieser Großbaustelle eingebracht? Als ein inspirierender Kenner und Denker in rebus musicis; als ein streitbarer Geist, dessen Wort allerorts Gewicht hatte, und zugleich als einer, für den der Humor zum Humanum unverzichtbar dazugehört; als Verächter von Larmoyancen und falschen Tönen aller Art; als jemand, dem der Umgang mit Musik selbst zur existentiellen Erfahrung geworden ist und der die Balance zwischen *vita activa* und *vita contemplativa* für sich zur Lebensaufgabe gemacht hat; als Brückenbauer zwischen vermeintlich unvereinbaren Positionen, wohlwissend, dass es den Widersprüchen, mit denen wir es zu tun haben – frei nach dem bedeutendsten Moselaner des 15. Jahrhunderts – allenfalls im Unendlichen beschieden sein wird, zu einer *coincidentia oppositorum* zu finden. Als ein »wahrer Sisyphos« wurde er in einem Nachruf gewürdigt, in einem anderen als »Atlas, der den Globus dieser Hochschule auf seine Schultern lud und dabei so vorausdachte, dass dieser Globus auch in der nächsten Generation eine bewohnbare Welt ist, in der wir leben und uns kreativ entfalten können.« Nun, seit Camus dürfen wir uns Sisyphos als einen »glücklichen Menschen« vorstellen... Auf die Frage, wie er sein Riesenpensum bewältigen könne, sagte er: »Das ist meiner robusten Grundkonstitution und der heiteren Gelassenheit zu verdanken, über die wir Moselfranken nun einmal verfügen.«

Die »heitere Gelassenheit« hatte eine schwere Bewährungsprobe vor sich, als Richard Jakoby vor wenigen Jahren die Jesajas-Worte noch einmal – und diesmal sehr eindringlich und nicht mehr aufs Irdische gerichtet – vernahm: »Bestelle dein Haus!« Es war ein langer Abschied, den seine Familie mit großer Liebe begleitet hat und in dem es noch viele gute Begegnungen gab. Man sprach über Gott und die Welt und die Kinder, und man blätterte in gemeinsamen Erinnerungen. Die Freude an vielen kraftvollen Lebenszeichen aus seiner Hochschule hat ihm manches erträglicher gemacht. Und dann wohl ein dankbares Aufatmen: Nicht mehr Atlas sein, nicht länger das Gewicht der ganzen Welt tragen müssen, sondern

das Glück des leichten Gepäcks verspüren dürfen. Es ist Abend geworden. Womit aber umgibt man sich jetzt, wenn es immer dunkler wird? Mit zwei Bildern an der Wand...

Richard Jakoby hatte aber auch musikalisch vorgebaut und in *Feldeinsamkeit* von Johannes Brahms eines seiner Lieblingslieder gefunden, und das begründete er so: »*Ich liege still im hohen grünen Gras und sende lange meinen Blick nach oben* – diese naturnahe Lyrik von Hermann Allmers, die Spanne zwischen der Welt, in der wir leben, zwischen dem Diesseits und wie immer auch gesehenen Jenseits, das berührt mich an diesem Lied.« Und dann war von ihm zu hören, dass er bei seinen letzten Ausflügen an seinen Flügel zu einem vertieften Verständnis der späten Klavierstücke von Schubert gefunden habe: »Bei Schubert erfahre ich jetzt immer mehr, dass – anders als bei allen anderen – Glück und Trauer, Lächeln und Weinen nicht nacheinander ‚aufgereiht‘ werden, sondern immer gleichzeitig erklingen, unentwirrbar vermischt, und darin ist es wohl die uns Menschen und unserer Erfahrung im Leben allernächste Musik.«

Der erste Satz von Beethovens letztem Streichquartett ist so etwas wie zu Klang gewordenenes leichtes Gepäck. Wie schwerelos und durchsichtig eröffnen die Anfangsmotive – verteilt auf die vier Stimmen – ein musikalisches Gedankenspiel, das mit zwar unterschiedlichen, nicht aber gegensätzlichen Einfällen bestritten wird. Nach der Resignation, den Klüften und Schründen in den vorausgegangenen späten Quartetten findet Beethoven zu einer Musik, die auf Erlösung und Ausgleich der Kräfte zielt, einer Musik von sublimer Heiterkeit. Sein Opus ultimum ist eine Abschiedsmusik geworden, die Beethoven selbst nicht mehr gehört hat: Sein letztes Streichquartett wurde ein Jahr nach seinem Tod erstmals aufgeführt.

Wenn wir nun zum Abschluss den ersten Satz hören, dann nehme ich mir die Freiheit, an die Psalmworte zu denken, die wie ein Motto dieser Abschiedsstunde vorangestellt sind:

*Unsere Seele ist entronnen
Wie ein Vogel dem Fangnetz.
Das Netz ist zerrissen –
Und wir sind frei.* Ps 124,7

Ich verneige mich dankbar vor Richard Jakoby, der Großes geleistet hat und der auf so menschliche Weise lebendig war. Ein geglücktes Leben ist zu Ende gegangen. Die Beglückten aber, die Beschenkten sind wir alle. Mit Dir, liebe Irmgard, und mit Euch, liebe Familie Jakoby, glauben wir wie Augustinus, dass Richard Jakoby nun mit Augen voller Licht das ganze Ganze schauen darf.

Peter Becker